

„Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus“ (RB 53,1)

1. Vortrag

Von der Tradition, von Traditionen und vom Zeitgeist

Wichtige Unterscheidungen für eine lebendige Kirche

Liebe Mitschwestern

Herzlichen Dank für die Einladung, bei Ihrem Symposium zwei Vorträge zu halten!

Im ersten Vortrag will ich eine Betrachtung der Kirche und des Ordenslebens wagen, die leider recht ungewohnt ist. Papst Franziskus ermutigt uns Ordensleute immer wieder, unsere Berufung heute zu leben und dabei auch neue Wege zu wagen. Jahrzehntlang haben wir über Rom geklagt. Heute haben wir keinen berechtigten Grund mehr zu murren (vgl. RB 41,5). Sind wir uns dessen bewusst? Wir haben allen Grund, unseren Weg mit offenen Augen und aufgeschreckten Ohren zu gehen (vgl. RB Vw 9). Warum fällt es uns so schwer, diese neue Situation zu leben?

In unseren Gemeinschaften gibt es Menschen, die Angst vor Veränderungen haben, und andere, die Angst vor dem Ausbleiben der Veränderungen haben. Oft ist in den Auseinandersetzungen von Tradition, von Traditionen und vom Zeitgeist die Rede. Diesen Begriffen wollen wir ein wenig nachgehen – nicht in theoretischer Weise, sondern immer wieder mit konkreten Beispielen. Ich hoffe, dass diese Gedanken uns auch ganz neue Aspekte der Gastfreundschaft aufleuchten lassen.

Zum ersten Begriff: Tradition. Tradition ist wichtig in der Kirche. Tradition ist wichtig in unseren Klöstern. Tradition ist Treue zu Jesus Christus durch allen Wandel im Laufe der Geschichte. Tradition ist deshalb immer lebendige Tradition. Darum heisst es im Katechismus der Katholischen Kirche: „Diese lebendige Weitergabe, die im Heiligen Geist geschieht, wird – als von der Heiligen Schrift verschieden, aber doch eng mit ihr verbunden – ‚Überlieferung‘ genannt“ (KKK, Nr. 78). Eine solche lebendige Tradition ist nicht möglich losgelöst von einer konkreten Zeit und einer konkreten Kultur. Darum müssen wir auch von ‚Zeitgeist‘ sprechen. Es ist das, was für eine bestimmte Zeit etwas Typisches ist. Wer die Augen vor dem Zeitgeist verschliesst, kann nicht in einer lebendigen Tradition leben. Zeitgeist ist schlicht und einfach gegeben. Wir müssen ihn wahrnehmen, wenn wir etwas sagen und dabei gehört werden wollen. „Der Zeitgeist ist die Denk- und Fühlweise (Mentalität) eines Zeitalters. Der Begriff bezeichnet die Eigenart einer bestimmten Epoche beziehungsweise den Versuch, uns diese zu vergegenwärtigen“ (wikipedia). Der Zeitgeist ist wichtig – gerade auch für die Verkündigung des Evangeliums. Wer den Zeitgeist nicht kennt, redet ins Leere, an den Menschen vorbei. Dabei ist klar: In der Kirche muss nichts geändert werden, um vom Zeitgeist anerkannt zu werden, wohl aber müssen wir Änderungen vornehmen, um das Evangelium hier und heute zu leben und zu verkünden. Auch in der Heiligen Schrift begegnen wir dem Zeitgeist. So nimmt zum Beispiel Jesus Erfahrungen der Menschen auf und knüpft seine Reden daran an. Er war offensichtlich mit dem Zeitgeist vertraut. Gerade auch das machte seine Unterweisungen so ganz anders als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Weil die Kirche es immer wieder verstand, in der Gegenwart

zu leben, hat sie sich – nicht einfach ablehnend – dem Zeitgeist gestellt und vieles davon aufgenommen.

Ein Blick auf Traditionen der Kirche überrascht in mancherlei Hinsicht. Er zeigt uns Liebgewonnenes und Vertrautes; er führt uns grösste Hindernisse der Kirche auf dem Weg durch die Zeit vor Augen; er offenbart uns Spielraum für dringend nötige Reformen; er stellt die Rede vom Zeitgeist in ein ganz anderes Licht. Der Zeitgeist ist es sogar, der uns Traditionen verständlich macht. Vom Zeitgeist geprägte Traditionen sind nicht wertlos oder beliebig wandelbar. Auch die Kirche braucht – wie jede andere Gemeinschaft – Regeln des Zusammenlebens und eine gemeinsame Kultur, die Heimat schenkt. Traditionen dürfen nicht nach Gutdünken und Belieben verändert werden. Aber sie können und müssen miteinander als Gemeinschaft der Kirche verändert werden, wenn sie der Tradition im Wege stehen. Wenn das Einzelne tun, kann grosser Schaden entstehen; wenn es die Gemeinschaft als Ganze tut, trägt es zum Aufbau bei. Einsame Entscheidungen sind nicht selten Folge der unterbliebenen gemeinsamen Entscheidungen der Kirche, die schon lange anstehen.

Vieles in unserem Leben – auch im Leben der Klostersgemeinschaften – ist aufgrund des Zeitgeistes entstanden oder beeinflusst, besonders vom Zeitgeist früherer Jahrhunderte. Vieles in der Kirche auch heute noch sind Zeichen des Zeitgeistes des Römischen Reiches. Und weil diese Dinge schon alt oder sogar sehr alt sind, nennen wir sie Traditionen. Oft verwechseln wir Traditionen mit der Tradition. Der Dominikaner Theologe und spätere Kardinal Yves Congar veröffentlichte ein Buch mit dem Titel: „La Tradition et les traditions“. Im Katechismus der Katholischen Kirche wurde diese Unterscheidung übernommen: „Die Überlieferung [Tradition], von der wir hier sprechen, kommt von den Aposteln her und gibt das weiter, was diese der Lehre und dem Beispiel Jesu entnahmen und vom Heiligen Geist vernahmen. Die erste Christengeneration hatte ja noch kein schriftliches Neues Testament, und das Neue Testament selbst bezeugt den Vorgang der lebendigen Überlieferung. Die theologischen, disziplinarischen, liturgischen oder religiösen Überlieferungen [oder Traditionen], die im Laufe der Zeit in den Ortskirchen entstanden, sind etwas anderes. Sie stellen an die unterschiedlichen Orte und Zeiten angepasste besondere Ausdrucksformen der grossen Überlieferung dar. Sie können in deren Licht unter der Leitung des Lehramtes der Kirche beibehalten, abgeändert oder auch aufgegeben werden“ (KKK, Nr. 83).

In dieser Unterscheidung finden wir viele neue Herausforderungen und Wege, unsere Berufung heute glaubwürdig zu leben. Allerdings wird sie kaum je gemacht. Bischöfe, ja sogar Erzbischöfe, sind versucht, Traditionen mit der Tradition zu verwechseln. Dazu ein Ausschnitt aus einem Interview aus dem Magazin der Süddeutschen Zeitung vom 28. Februar 2014. Fragesteller ist der mit Papst Benedikt seit Jahren befreundete Journalist Peter Seewald. Antwort gibt Erzbischof Georg Gänswein, Privatsekretär von Papst Benedikt und heutiger Präfekt des Päpstlichen Haushalts:

„Herr Erzbischof, Ihr neuer Chef wohnt nicht im päpstlichen appartemento. Er trägt Strassenschuhe. Er fährt billige Autos. Viele finden das aufregend, andere denken an ‚Summerhill‘. Sitzt da nun ein antiautoritärer Rebell auf dem Stuhl Petri?“ – „Nein. Wer mit Papst Franziskus in ständigem Kontakt ist, lernt zu unterscheiden zwischen einem Aussenbild und der konkreten Persönlichkeit. Allein schon die Prägung als Jesuit spricht gegen Revoluzzer und gegen ‚anti‘. Was die Schuhe betrifft, klar, das ist auch eine Frage der Ästhetik. Aber es war vergebliche Liebesmüh zu versuchen, ihn zu überzeugen, dass es möglicherweise nicht nur aus Gründen der Optik, sondern auch der Tradition richtiger wäre, sich in die Linie seiner Vorgänger einzufügen.“ Kurz darauf fragt der Journalist: „Allerdings

scheint vieles, was man von Benedikt gewohnt war, bei Franziskus zu fehlen: die Präzision in der Sprache, der Reichtum der Tradition, die Noblesse in der Form.“ Und die Antwort darauf: „Dass beide Persönlichkeiten ganz unterschiedlich sind, liegt auf der Hand. Papst Franziskus ist ein Mann der Gestik. Jemand, der auch Akte setzt, die man von einem Papst so nicht erwartet. Papst Benedikt hat man zugehört und sich von seinem Wort ergreifen lassen. Bei Papst Franziskus will man zunächst mal sehen, wie er dies macht, wie er jenes anpackt. Er ist ein Mann, der es versteht, den ganzen Menschen anzusprechen, nicht nur den Intellekt oder einen der Sinne. Ob der Enthusiasmus anhalten wird, muss man sehen. Wir warten ja noch auf inhaltliche Vorgaben.“ Fragen und Antworten brauchen an dieser Stelle wohl kaum analysiert zu werden. Viele werden über solche Aussagen überrascht sein, vor allem diejenigen, die die inhaltlichen Vorgaben seit dem ersten Amtstag dankbar entgegennehmen und versuchen, das in ‚Evangelii gaudium‘ vorgelegte Programm umzusetzen. Gehört es nicht zur Tragik des Theologenpapstes Benedikt, dass die – gewiss nicht von ihm beabsichtigte – falsch verstandene Botschaft der roten Schuhe mehr gehört wurde als seine hervorragenden Predigten? Dem gegenüber kommt die Botschaft der Schuhe von Papst Franziskus selbst bei Fernstehenden unmittelbar als Zeugnis für das Evangelium an. Die Schuhe des Papstes sind nicht die Tradition der Kirche, sondern eine der vielen Traditionen. Sie sind Ausdruck eines alten Zeitgeistes, der dem Evangelium sogar entgegensteht. Nach der Konstantinischen Wende wurden die Kirchenführer immer mehr zu Fürsten – genau das Gegenteil von dem, was Jesus fordert: „Bei euch aber soll es nicht so sein“ (Mk 10,43). Der Papst hat bis 1566 rote Kleider getragen – wie der Kaiser. Papst Pius V., ein Dominikaner, blieb bei seinem weissen Ordenskleid. Und seither trägt der Papst weiss. Da ist es offensichtlich: Das ist nicht die Tradition, sondern eine der vielen Traditionen. Die roten Schuhe bis Papst Benedikt XVI. waren die Überbleibsel. Papst Pius V. hatte die schwierige Aufgabe, die Reformen des Konzils von Trient umzusetzen. Dazu gehörte auch die Beschneidung von Kompetenzen der Kardinäle. Damit sie das leichter schluckten, erlaubte ihnen der Papst rote Kleider zu tragen – wie der Kaiser. Und so ist es bis heute.

Traditionalisten halten Traditionen für die Tradition. Zum Beispiel die lateinische Sprache. Diese ist eine der vielen Traditionen der Kirche, aber nicht die Tradition. Es gab Zeiten in der Kirche ohne Latein. Latein wurde zur Sprache in der Kirche, weil die Leute nicht mehr griechisch verstanden. Die meisten Getauften sprachen im 4. Jahrhundert lateinisch. Das ist Zeitgeist. Papst Damasus beauftragte darum den heiligen Hieronymus, die Bibel in die lateinische Sprache zu übersetzen, damit die Menschen das Wort Gottes verstehen konnten. Die Übersetzung ist bekannt unter dem Namen „Vulgata“, das heisst: Die Sprache der Menschen. Latein ist zur Sprache der Kirche geworden, weil sie sich im 4. Jahrhundert dem Zeitgeist gestellt hat. In den folgenden Jahrhunderten war diese Sprache in der Kirche eine der Traditionen. Traditionalisten betrachten die lateinische Sprache als die Tradition. Aber die Tradition ist: Die Sprache benutzen, die die Menschen verstehen können. Gottes Wort soll die Menschen erreichen.

Viele Aspekte unseres täglichen monastischen Lebens sind Traditionen. Sie können wichtig sein. Wir mögen sie. Aber ihre Zeit mag auch vorbei sein – vielleicht sogar schon länger. Immer, wenn Traditionen der Tradition im Weg stehen, müssen wir diese aufgeben. Die Tradition leben – das heisst Treue zu Jesus Christus – hängt nicht von der Zahl der Mönche oder Nonnen einer Gemeinschaft ab, und auch nicht von deren Alter. Aber Traditionen zu leben verlangt eine gewisse Zahl von Mitgliedern.

Wie präsentieren wir uns in der Öffentlichkeit? Wovon sprechen unsere Logos? Sehr oft zeigen wir einfach Traditionen und sprechen über Traditionen. Wir sind stolz auf Traditionen. Aber vergessen wir nicht: Das sind Früchte des Zeitgeistes früherer Zeiten.

Unsere Gebäude, zum Beispiel, sind Ausdruck des Zeitgeistes früherer Zeiten. Sind diese Traditionen noch mit der Tradition kompatibel? Unsere Barockgebäude sprechen die Sprache einer mächtigen und wichtigen Institution. Ist das die Botschaft, die wir heute verkünden möchten? Wenn unsere Gebäude für die Menschen ein Hindernis sind, ihre Ohren für das Evangelium zu öffnen, müssen wir sogar beeindruckende Traditionen loslassen. Das Beispiel von Papst Franziskus zeigt, wie die Glaubwürdigkeit durch das Verlassen eindrücklicher Gebäude wächst.

Und schauen wir auf die Liturgie. Da fällt mir die einfachste Eucharistiefeyer ein, von der ich je gehört habe, aber auch die eindrücklichste. Der vietnamesische Kardinal Franz Xaver van Thuan (1928 –2002) war von 1976 bis 1989 seines Glaubens wegen in Isolationshaft. Er musste viele unvorstellbare Schikanen über sich ergehen lassen. Nur über einen kleinen Spalt kam ein wenig Sonnenlicht in den Raum, aber mehr noch nutzte allerlei Ungeziefer diesen Zugang. Wegen Magenproblemen wurde van Thuan von Zeit zu Zeit ein kleines Fläschchen Wein gestattet. Dies ermöglichte es ihm, täglich Eucharistie zu feiern. Da er keinen Kelch zur Verfügung hatte, goss er ein paar Tropfen Wein in seine Handfläche und legte ein paar Brotkrümel daneben – und so feierte er Eucharistie. Da war kein schönes Messgewand, keine Orgel, kein Altar, ja nicht einmal ein Kelch. Alle Traditionen waren weg. Und doch war das Wichtigste da – und das ist die Tradition: Jesus Christus. In aller Schlichtheit Eucharistie feiern – Jesus Christus als die Mitte der Feier wahrnehmen. Auf alles andere könnten wir verzichten. Nur wenn wir die Mitte der Eucharistiefeyer wahrnehmen, machen das Messgewand, die Orgel und der Kelch Sinn. Ansonsten machen wir es einfach, weil es immer schon so gemacht wurde. Zu dieser Haltung meinte Papst Franziskus in einer Predigt: „Christen, die sich auf das ‚Immer schon so gemacht‘ versteifen, sündigen.... Diese Sturheit ist auch Götzendienst: Ein sturer Christ sündigt.“ Unser Glaube ist spannend, nicht wegen dem Drumherum, sondern wegen der Mitte: Leben, was wir sagen; leben, was wir beten; leben, was wir feiern. Dann verliert unser Leben nicht an Qualität. Im Gegenteil: Wir werden Leben in Fülle entdecken. Das dürfen wir aber nur erfahren, wenn wir unseren Glauben wagen.

Oder ein anderes Thema, das Sie gewiss besonders beschäftigt: Die Frau in der Kirche. Ich bin je länger je mehr überzeugt, dass der Ausschluss der Frau vom Weihepriestertum eine der Traditionen ist, die geändert werden können und müssen. Diese Haltung nehme ich nicht etwa ein, weil die Gesellschaft das heute einfordert, sondern weil mir das auf dem Weg meiner Gottsuche immer deutlicher aufgeht. Dazu bewegen mich immer wieder auch Leute, die gegen die Weihe von Frauen wettern. Ich werde dort meistens mit Traditionen konfrontiert, die nicht im Evangelium gründen, sondern in dem ihnen noch selbstverständlichen Patriarchalismus.

Dass Bewegung in der Kirche auch in dieser Frage möglich ist, zeigt uns die Bedeutung der heiligen Teresa von Avila. Der damalige päpstliche Nuntius in Spanien beschrieb die am 28. März 1515 Geborene Karmelitin als „ein unruhiges, herumvagabundierendes, ungehorsames und verstocktes Weibsbild, das unter dem Vorwand von Frömmigkeit falsche Lehren erfand.“ Wenige Jahrzehnte später wurde sie selig- und heiliggesprochen. Als Papst Pius XI. aufgefordert wurde, die grosse Teresa von Avila zur Kirchenlehrerin zu ernennen, lehnte der Papst einen solchen Schritt 1923 als unmöglich ab. Seine Begründung war: „obstat sexus“ –

„das Geschlecht steht dem entgegen“. Ein solches Denken ist nicht Tradition, sondern Frucht des Zeitgeistes. Im Jahre 1970 ernannte Papst Paul VI. Teresa von Avila als erste Frau zur Kirchenlehrerin. In der Zwischenzeit sind unter den 36 Lehrerinnen und Lehrern der Kirche folgende Frauen: Hildegard von Bingen, Katharina von Siena, Teresa von Avila und Thérèse von Lisieux. Die Kirche hat gelernt, auch in der Geschlechterfrage zwischen Tradition und Traditionen zu unterscheiden.

Sprechen und diskutieren wir in unseren Kapitelsversammlungen über die Tradition? Oder sind wir vor allem damit beschäftigt, Traditionen zu verteidigen und zu retten? Der Tagesablauf ist weitgehend eine der Traditionen, ebenso unsere Arbeit. Wir tun gut daran, in unseren Gemeinschaften die Unterscheidung zwischen Tradition und Traditionen zu machen. Die Tradition vertiefen. Die Traditionen genauer anschauen. Traditionen sind an der Tradition zu messen. Wenn sie der Tradition im Wege stehen, müssen wir den Mut haben, sie loszulassen. Neue Lösungen sind notwendig, weil sich der Zeitgeist verändert hat. Und so entstehen neue Traditionen – auch sie wiederum nicht für die Ewigkeit.

Sie merken: Mit dieser Betrachtung von Tradition, Traditionen und Zeitgeist beginnt sich in uns etwas zu bewegen. Festgefahrener kommt plötzlich in Fahrt. Erstarrtes wird lebendig. Mit solchen Überlegungen im Hinterkopf wollen wir am Nachmittag einmal einen Blick auf die benediktinische Gastfreundschaft werfen. Ich bin überzeugt: Wir werden überrascht sein.